

DER MAOISMUS

Anmerkungen zum maoistischen Modell der Gesellschaft

Rainer Hoffmann

1. HISTORISCHE EINFÜHRUNG

Geschichtlich groß nennen wir den politischen Führer, dem es gelingt, der Sehnsucht einer Epoche gesellschaftliche Gestalt zu verleihen. Daß dies auf den Gründer der chinesischen Volksrepublik zutrifft, bedarf keiner näheren Begründung. Vieles mußte zusammenkommen, um einen Mao Tse-tung möglich zu machen: Die Zeit mußte einerseits reif sein und die Wirklichkeit selbst zum Gedanken drängen, sonst wäre auch ein Genie des Politischen zum Scheitern verurteilt gewesen; andererseits bliebe die objektive Bedingung eine tote Potenz, würde sie nicht durch den subjektiven Gedanken zur politischen Form umgeschmiedet. Nur wenn die Massennot jene Höhe erreicht hat, wo Subjekt und Objekt zu einem praktischen Kraftfeld verschmelzen, kann der revolutionäre Wille zu jener praktischen Energie sich verdichten, die die alte Welt in den Untergang reißt und auf deren Trümmern eine neue errichtet. Selten wurden Tod und Auferstehung einer Kultur so rein durchgespielt wie im China des 20. Jahrhunderts. Wenn der Bauernsohn aus Hunan zur beherrschenden Person aufsteigen konnte, so deshalb, weil er es wie keiner verstanden hatte, den Massen die Melodie ihrer wahren Bedürfnisse vorzuspielen und dadurch die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen zu bringen.

Die Geschichte sanktioniert den Erfolg. Dies gilt nicht nur für die politische Tat, sondern auch für das sie leitende Denken. Der sinisierte Marxismus Mao Tse-tungs ist denn auch nicht am Schreibtisch entstanden, sondern hat sich in den innenpolitischen Kämpfen der dreißiger und vierziger Jahre gebildet und gegen rivalisierende Programme behauptet.

Die Maotsetungideen sind das Produkt einer historischen Niederlage. 1927 wandte sich der siegreiche Chiang Kai-shek gegen seine linken Verbündeten. Die geschlagene und dezimierte kommunistische Partei mußte die Städte verlassen und ihre Zuflucht im unzugänglichen Hinterland nehmen. Der basisorientierte Bauernkommunismus, den die Partisanengruppe um Mao

zu entwickeln begann (Chingkangshan 1928/29), wurde vom Zentralkomitee im Shanghaier Untergrund zunächst als linkes Abenteuerertum abqualifiziert und politisch verurteilt. Anfang der dreißiger Jahre kam der Ketzer Mao kurzfristig unter Hausarrest. Erst der offenkundige Mißerfolg der klassischen Strategie, der den Verlust der roten Basis in Kiangsi herbeiführte, brachte den Umschwung. Mitten auf dem "Langen Marsch" wurde Mao gegen den Willen der sog. bolschewistischen Fraktion zum Vorsitzenden der Partei gewählt (Tsuni, Januar 1935). Die maoistische Epoche der KPCh hatte begonnen.

Aber der eigentliche Bewährungstest stand noch bevor. Die Provinz Shensi, die den Kommunisten seit 1935/36 als Zufluchtsort diente, war in jeder Hinsicht eines der rückständigsten Gebiete des Landes. Hinzu kam die Dauerblockade, die die Kuomintang, später die Japaner, über die roten Basen verhängten. Dennoch gelang es der maoistischen Politik der Massenmobilisierung, die Dörfer aus der überkommenen Lethargie aufzurütteln und die aktivsten Teile der Jugend für die Aufgaben der wirtschaftlichen Rekonstruktion und der militärischen Verteidigung zu gewinnen. Als der Kampf gegen den japanischen Aggressor zu Ende ging, hatte die kommunistische Bewegung weit über Yenan hinausgegriffen. In den zahlreichen "befreiten Gebieten", die die Partisanen im nordchinesischen Raum unter ihre Kontrolle brachten, lebten 1945 über 100 Millionen Menschen. Unter diesen Umständen war es nur natürlich, daß der Siebte Parteitag der KPCh (April 1945) die Maotsetungideen als weltanschauliche Grundlage der Partei in die Statuten einschrieb.

2. MAO UND DAS LÄNDLICHE CHINA

Für Mao stand der Bauer im Zentrum der chinesischen Revolution. Als sich die Dörfer von Hunan und Hupei gegen die halbfeudale Ausbeutung zum bewaffneten Kampfe erhoben (1926), war Mao als unmittelbarer Beobachter zugegen. Sein klassischer "Untersuchungsbericht über die Bauernbewegung in Hunan" (1927) enthält die berühmt gewordenen Worte: "Es dauert nur noch eine sehr kurze Zeit, und in allen Provinzen Mittel-, Süd- und Nordchinas werden sich Millionen von Bauern erheben; sie werden ungestüm und unbändig wie ein Orkan sein, und keine noch so große Macht wird sie aufhalten können. Sie werden alle ihnen angelegten Fesseln sprengen und auf dem Weg der Befreiung vorwärtsstürmen. . . . Soll man sich an ihre Spitze stellen, um sie zu führen? Soll man hinter ihnen hertröten, um sie wild gestikulierend zu kritisieren? Oder soll man ihnen in den Weg treten, um gegen sie zu kämpfen? Es steht jedem Chinesen frei, einen dieser drei Wege zu wählen"¹. Mao jedenfalls hat seine Wahl getroffen und bis zum Ende daran festgehalten: Revolution und Modernisierung mußten an den Dörfern ansetzen, wo über 80 % der Massen lebten. Der egalitäre Anspruch der

neuen Gesellschaft würde nur dann eine Chance haben, verwirklicht zu werden, wenn es gelänge, den tiefen Graben zwischen Stadt und Land einzu-ebnen. Das Schicksal der chinesischen Revolution war mit dem des chinesischen Bauern identisch.

Als China nach 1949 das Sowjetmodell übernahm, geriet dieses Konzept in ernste Gefahr. Die Schnellindustrialisierung des ersten Fünfjahresplanes (1953-1957) wurde auf dem Rücken der Dörfer ausgetragen, die das notwendige Kapital beisteuern mußten. Weder Landreform noch Kollektivierung konnten verhindern, daß der Bauer zum Stiefkind der allgemeinen Entwicklung wurde. Ab 1955 begann Mao, seinen Einspruch geltend zu machen. In zähem Kleinkrieg gelang es dem maoistischen Flügel, die Technokraten beiseite zu drängen und das Ruder herumzuwerfen. Der "Große Sprung", der 1958 durchgesetzt wurde, machte China zu einem Verband von Kommunen, eine Politik, die die spätere Kulturrevolution (1966-1969) bekräftigte und weiter verstärkte.

Mit der ländlichen Volkskommune war der organisatorische Rahmen für eine basisorientierte Wirtschaftsentwicklung geschaffen. Von Anfang an wurde versucht, die Abhängigkeit von den übergeordneten großen Strukturen so weit wie möglich zu mildern. Die Brigade Tachai in Shansi, die zum landesweiten maoistischen Vorbild erhoben wurde, hatte als eine der ersten Einheiten versucht, über den landwirtschaftlichen Sektor hinaus technische Betriebe aufzubauen. Bald waren den meisten Kommunen Werkstätten und Kleinindustrien angegliedert. Ende der sechziger Jahre traten die Kommuneverbandsindustrien hinzu, Fabriken, die mehreren Einheiten zugleich angehörten und in der Lage waren, komplexere Geräte wie Elektropumpen und Kleintraktoren zu produzieren. Städtische Techniker kamen ins Dorf, um spezielle Anleitung zu geben, Kommunemitglieder besuchten Betriebe in den Städten, um den Ingenieuren ihre lokalen Erfahrungen mitzuteilen.

Kennzeichnend für dieses Modell war das Bemühen, den in Traditionen verhafteten Bauern allmählich an die moderne Entwicklung heranzuführen. Während in den meisten Ländern der Dritten Welt die Dörfer von der Technostruktur überrollt wurden, konnte der chinesische Bauer unter Ausnutzung bereits vorhandener Fähigkeiten (traditionelles Handwerk) zur Mechanisierung geleitet werden. Entscheidend war, daß die Initiative bei der Basis verblieb, was den Dörfern ein nie gekanntes Selbstwertgefühl gegenüber den Städten verlieh.

Das sog. Landverschickungsprogramm (hsia-fang) war die Ergänzung von seiten der Stadt. In der Yen-an-Periode (1936-1945) waren die Intellektuellen en masse in die ländlichen Zonen hinter der japanischen Frontlinie geströmt, um in den Dörfern den Widerstand gegen den Feind organisieren zu helfen. Viele der besten maoistischen Kader sind aus dieser Bewegung hervorgegangen. Seit den fünfziger Jahren hat Mao erneut versucht, die städtische Jugend mit dem Hinterland, der Wiege der chinesischen Revolution,

in Verbindung zu bringen. Oberschüler und Studenten wurden zu Millionen in die Kommunen und Brigaden geschickt, um an der landwirtschaftlichen Produktionsfront Erfahrung zu gewinnen. Viele blieben in ihrer neuen Umgebung, um schließlich als Basiskader und Lehrer, Ärzte und Rechnungsführer wichtige örtliche Positionen einzunehmen. Nirgends zum Beispiel erwies sich der maoistische Grundsatz "dem Volke dienen" stärker als gegenständliche Wahrheit als bei den sog. "Barfußärzten": Städtische Mediziner wurden aufs Land geschickt, um der dörflichen Jugend die Grundlagen der Heilkunde beizubringen.

Um zusammenzufassen: während gegenwärtig fast alle Agrarländer von einer Flutwelle der Landflucht heimgesucht werden, die die Dörfer ihrer aktivsten Mitglieder beraubt und sie den Städten zuführt, ist die maoistische Praxis systematisch bestrebt, das weite Hinterland der Provinzen materiell und geistig aufzurüsten.

3. FÜHRUNG UND VOLK: DIE LEHRE VON DER MASSENLINE

Der westliche Marxismus hat die Massen als tätiges Subjekt der Geschichte frühzeitig abgeschrieben. Lenins berühmtes Diktum, die Masse der Arbeiter werde ohne Anleitung nie über ein trade-unionistisches Bewußtsein hinausgelangen (1902), fand die volle Zustimmung seiner Genossen. Zumindest nach dem Zehnten Parteitag (1921) ging alle politische Praxis in der Sowjetunion von der Annahme aus, daß allein die Partei legitimiert sei, die objektiven Interessen des Proletariats zur materiellen Gewalt werden zu lassen. In *Geschichte und Klassenbewußtsein* (1923) hat Georg Lukacs diesen Standpunkt theoretisch-philosophisch legitimiert.

Ganz anders in China. Als sich die kommunistischen Partisanen in die Berge zurückziehen mußten, trafen sie auf eine aktive Bevölkerung, die in ihrer Mehrheit dabei war, der alten Ordnung den Abschied zu geben. Die brutale Ausbeutung in der Periode der Militäranarchie (1912-1926) hatte ihre gesellschaftliche Geduld endgültig erschöpft. Die Grundherrenschicht, die die konfuzianische Moral abgestreift hatte, war zur Lumpenaristokratie sans phrase niedergesunken. Das Menetekel stand an der Wand, und das Mandat des Himmels begann sich zu wenden. Das Bewußtsein von einer radikalen Veränderung war allenthalben vorhanden, die Kommunisten brauchten es nur politisch zu schärfen und militärisch zu organisieren. Das China der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört zu den wenigen Zeiten, wo der Leidensdruck den Punkt erreicht hatte, an dem breiteste Massen bereit waren, einem Programm der totalen Erneuerung ihre Unterstützung zu geben. Sätze des Vorsitzenden wie "Die Massen werden sich selbst befreien" oder "Die Massen, nur die Massen sind die wahren Schöpfer der Geschichte!" sind verbaler Ausdruck dieser elementaren Erfahrung.

Hierher gehören auch die subjektivistischen und voluntaristischen Wesenszüge der Maotsetungideen. Die Fabel von Yü Kung² konnte nur jemand in den Mittelpunkt seiner politischen Philosophie stellen, der sinnlich erlebt hatte, wie das Volk die Berge der alten Ordnung versetzte. Waren die Massen erst mobilisiert, würden die objektiven Widerstände vor ihrem konzentrierten Willen dahinschwinden. Galt im alten Marxismus die Regel, daß Bewußtsein von konkretem Sein bestimmt und damit auch begrenzt wird, so hat Mao die Relation umgekehrt. Materielle Stufen konnten übersprungen werden, wie er in der Mechanisierungsdebatte der fünfziger Jahre argumentierte: Kollektive Organisation war auch ohne die technische Grundlage möglich; diese würde von den bewußt gewordenen Massen nachträglich geschaffen werden. Der klassische Ausdruck dieser Gesinnung ist der Eröffnungsartikel der ersten Nummer der "Roten Fahne" (Juni 1958), wo es heißt: "Neben anderen Besonderheiten besitzt das 600 Millionen zählende chinesische Volk zwei bemerkenswerte Eigenschaften: es ist arm und ein unbeschriebenes Blatt. Das sind scheinbar Nachteile, in Wahrheit aber sind es Vorzüge. Wer arm ist, will seine Lage bessern, er will die Revolution. Ein weißes Blatt ist noch unbeschrieben; es lassen sich die neuesten und schönsten Worte darauf schreiben, es lassen sich die neuesten und schönsten Bilder darauf malen". Kein Wunder, daß die Russen schon damals vom maoistischen Utopismus sprachen.

Bei allem Basisdenken war Mao aber kein reiner Populist wie Bakunin oder die Mitglieder der russischen Arbeiteropposition. Die Massen würden ihre Möglichkeiten nur dann optimal nutzen, wenn man ihnen die richtige Anleitung gab. Wie diese aussah, hat Mao in einer Schlüsselrede erklärt, die unter dem Titel: "Einige Fragen der Führungsmethoden" (1943) in die maoistische Literatur eingegangen ist. Hier lesen wir: "In der gesamten praktischen Arbeit unserer Partei muß eine richtige Führung stets 'aus den Massen schöpfen und in die Massen hineinragen', das heißt: die Meinungen der Massen . . . sind zu sammeln und zu konzentrieren . . . und dann wieder in die Massen hineinzutragen, zu propagieren und zu erläutern, bis die Massen sie sich zu eigen gemacht haben, sich für sie einsetzen und sie verwirklichen. Dabei wird die Richtigkeit dieser Meinungen in den Aktionen der Massen überprüft"³. Führer und Geführte stehen in einem permanenten Dialog. Der Kader soll von den Massen lernen, indem er ihre wirklichen Interessen herausfindet; andererseits müssen die Massen bereit sein, die langfristigen Konsequenzen dieser Interessen zu sehen und sich danach zu verhalten. Oder, wie Mao Guenther Stein gegenüber erklärte (1945): "Die Massen kann man nur lehren, wenn man bereit ist, von ihnen zu lernen".

Dieses Massenlinientum ist als entschiedenes Gegengift gegen das überkommene Elitebewußtsein zu sehen. China als die älteste und zugleich gründlichste Bürokratie hatte die Massen seit jeher zum absoluten Gehorsam erzogen. Vor dem göttergleichen Beamtengelehrten fiel das Volk auf die Knie.

Nur wenn es gelang, diesem Grundübel eines starren Autoritarismus zu steuern, konnte eine Gesellschaft freier, selbsttätiger Gattungswesen Wirklichkeit werden. Die Yenaner Reformkampagne (1942-1944), in der die Vorstellungen des Vorsitzenden in systematischer Form zu den "Mao-tsetungideen" zusammengefaßt wurden, hatte im wesentlichen zum Ziel, die aus der städtischen Intelligenz stammenden Kader auf die massenlinistische Denkweise zu verpflichten. Sie sollte lernen, den eingefleischten geistigen Hochmut der Schriftkundigen zu überwinden.

Damals wurde die Methode des "Sitzens an einem Ort" (tun-tien) entwickelt: mittlere und höhere Kader verlassen den Schreibtisch, um die Probleme vor Ort zu studieren. Dieses Verfahren, die Partelleute periodisch an die Basis zu schicken, damit sie den sinnlichen Kontakt mit den Massen nicht verlieren, ist bis heute in Kraft. Die während der Kulturrevolution entstandenen "Schulen des 7. Mai" sind nur eine besonders augenfällige Form, um einem alten maoistischen Prinzip Geltung zu verschaffen.

Für Mao war die Partei immer nur Mittel, nie Selbstzweck. Sie war die organisatorische Kraft, die den manifesten Willen der Massen in die gesellschaftliche Wirklichkeit umsetzen half. In entscheidenden Augenblicken hatte sich der Vorsitzende nicht gescheut, von der Partei an die Basis zu appellieren, vor allem, wenn er glaubte, daß die Führungsgremien dabei waren, ihren revolutionären Auftrag zu verraten. Als er auf dem Lushan-Plenum (1959) erkennen mußte, daß seine Kommunepolitik gefährdet war, rief er den verdutzten ZK-Mitgliedern zu, eher wolle er in die Berge zurückkehren und das Volk nochmals mobilisieren als den "Großen Sprung" aufgeben. In den frühen sechziger Jahren versuchte er gegen den Willen der Partei, der müden Revolution mit der "Sozialistischen Erziehungsbewegung" auf die Beine zu helfen. Als alles nichts nützte, ließ er den großen Knüppel aus dem Sack, um mit dem Instrument des kulturrevolutionären Terrors gegen jede Form von etablierter Autorität loszuschlagen. Das Wort des Vorsitzenden "Rebellion ist vernünftig!" wurde von Rotgardisten und revolutionären Rebellen als Aufruf zum Kampf verstanden. Die maoistische Logik war klar: Wenn es das Ziel der chinesischen Revolution war, die Massen von einer altüberkommenen korrupten Herrschaft zu befreien, dann hatte das Volk das Recht und die Pflicht, jede Führung zu attackieren, die diese Errungenschaften wieder bedroht. Rebellion als letztes Mittel des Volkes selbst gegen eine kommunistische Herrschaft war eine politische Perspektive, die in der maoistischen Masselinie von Anfang an angelegt war.

4. DER SCHWIERIGE SOZIALISMUS:

MAOS PESSIMISTISCHE SICHT DER GESCHICHTE

Trotz seines Glaubens an die schöpferische Kraft der Massen hat Mao nie den Fehler begangen, die Schwierigkeiten zu unterschätzen, die sich der Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft entgegenstellten. Im Gegenteil: kein anderer kommunistischer Führer hat die Probleme so stark betont. Schon in der Kollektivierungskampagne der frühen fünfziger Jahre hat er auf die Erscheinung der "spontanen kapitalistischen Tendenzen" aufmerksam gemacht und hinzugefügt, daß die Bauernschaft eine quasi naturwüchsige Neigung zeige, sich gesellschaftlich auszudifferenzieren. Der politische Sieg von 1949 sei nur ein erster Schritt auf einem Weg von zehntausend Meilen gewesen. Die Gewohnheit von Jahrtausenden habe die Menschen zu selbstverständlichen Egoisten erzogen, ihre Besitzinstinkte seien darum aufs höchste entwickelt. Noch in einer seiner letzten Direktiven heißt es: "Lenin hat gesagt: 'Unter den Bedingungen der Kleinproduktion werden Kapitalismus und Bourgeoisie jeden Tag und jede Stunde erzeugt'. Dies trifft auch auf einen Teil der Arbeiterschaft und einen Teil der Parteimitglieder zu. Sowohl unter den Proletariern wie unter den Kadern gibt es Leute, die dem bürgerlichen Lebensstil frönen"⁴. Und in dem Interview, das er etwa zur gleichen Zeit seinem Freunde Edgar Snow gewährte, stellte er die pessimistische Prognose auf, es werde nicht Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte brauchen, bis eine wirklich sozialistische Gesellschaft in China oder anderswo eingerichtet sein würde. Zudem sei eine Wiederherstellung der kapitalistischen Verhältnisse sehr wohl möglich. Kurz vor seinem Tode hörten wir seine Klage: "Man kämpft gegen die Bourgeoisie, und wo sitzt sie? Mitten im Schoße der Kommunistischen Partei!" Kein Wunder, daß er sich schon früh mit einem buddhistischen Mönch verglich, der mit durchlöcherterem Schirm durch die Welt wandert.

Diese Skepsis dem eigenen Programm gegenüber war nicht nur auf eine negative Anthropologie gegründet. Eine wesentliche Rolle hat die geschichtliche Erfahrung Chinas gespielt. Dieses klassische Land der Bauernaufstände war nach den Perioden der Umwälzung immer wieder zur alten Ordnung der Konfuzianer zurückgekehrt. Die zahlreichen Gegeneliten, die sich an die Spitze der Erhebungen gestellt hatten, waren samt und sonders der bürokratischen Versuchung erlegen. Auch die Taiping-Rebellen hatten keine Ausnahme gemacht. Von Anfang an hat der Vorsitzende eine ähnliche Entwicklung für seine Bewegung gefürchtet. Gleich nach der erfolgreichen Einnahme der Städte (1948/49) zeichnete Mao das neue Gesicht, das der Feind angenommen hatte: "Mit dem Sieg können in der Partei Stimmungen aufkommen wie Hochmut, Pochen auf alte Verdienste, Stillstand und Fortschrittsmüdigkeit, Genußsucht und Abneigung gegen die Fortführung eines harten Lebens. Weil wir den Sieg errungen haben, wird uns das Volk dankbar sein, und die Bourgeoisie wird hervortreten, um uns zu schmeicheln.

Daß uns der Feind mit Waffengewalt nicht unterkriegen kann, ist bereits bewiesen worden. Doch mit ihren Schmeicheleien kann die Bourgeoisie die Willensschwachen in unseren Reihen zu Fall bringen. Es mag Kommunisten geben, die sich vom bewaffneten Feind nicht besiegen ließen und sich angesichts des Feindes würdig erwiesen, Helden genannt zu werden, die jedoch einem Angriff mit 'Geschossen in Zuckerhülle' nicht standhalten und den Zuckergeschossen erliegen werden"⁵.

Noch war es nicht so weit; es bedurfte der demoralisierenden Wirkung, die das Scheitern des "Großen Sprunges" ausübte, um die Mehrzahl der führenden Genossen auf die Bahn dessen zu bringen, was im maoistischen Sprachgebrauch "Revisionismus" genannt wird. Erst in diesen sechziger Jahren begann sich die Partei in einen neo-bürokratischen Apparat umzuwandeln. Die Herrschenden wurden zur geschlossenen Gesellschaft. Auf der Konferenz der Siebentausend Kader (Januar 1962) hat Mao seiner Kritik offenen Ausdruck verliehen: "Diejenigen unter euch, die sich für Tiger halten und niemand mehr zu Wort kommen lassen wollen, werden schließlich scheitern". Aber die Partei ließ sich auf ihrem Weg in die Technokratie nicht stören. Der Versuch des Vorsitzenden, über die "Sozialistische Erziehungsbewegung" (1963-1966) eine Rückkehr zur Masselinie zu erreichen, scheiterte: Seine verschiedenen Direktiven wurden kassiert oder ökonomistisch entschärft. Die Kulturrevolution war Maos letzter Versuch, mittels einer force majeure die Entstehung einer neuen Klasse zu verhindern. Aber ihm war durchaus bewußt, daß es mit einer Erschütterung nicht getan war. Daher sein Ausspruch, China bedürfe alle zehn Jahre einer solchen kulturrevolutionären Erneuerung. Selbst auf dem Höhepunkt der Kulturrevolution hielt Mao daran fest, daß eine leitende Partei notwendig sei; er insistierte aber, daß eine ständige Korrektur durch die "Partei außerhalb der Partei", also die breiten Massen, stattfinden müsse⁶.

Mao wußte, daß jede Struktur die Neigung besitzt, sich herrschaftlich zu verfestigen. Daher die zentrale Bedeutung, die er den Kategorien Kampf und Widerspruch beimaß. Jeder noch so geringe Fortschritt muß einer beharrlichen Wirklichkeit durch die negative Dialektik des Widerspruchs abgerungen werden. Ihre geschichtliche Erscheinung aber ist der Kampf, vornehmlich der Kampf der Klassen, der auch unter dem Sozialismus nicht stillgestellt ist. Mao scheute sich nicht, den kontrollierten sozialen Konflikt zum treibenden Motor der nationalen Entwicklung zu machen. Während das klassische China die Tugend der "Harmonie" in den Vordergrund rückte, hat die maoistische Volksrepublik den Klassenkampf herausgestrichen. Eine Fülle von "Kampagnen" sollte die Massen politisch bewußt machen und ihre ständige Wachsamkeit gegen Klassenfeinde und Bürokraten bewirken. Dieser "Kampagnenstil" war als Mittel gedacht, der chinesischen Revolution immer wieder frisches Blut zuzuführen. Die Kulturrevolution muß als eine Superkampagne gesehen werden mit dem Ziel, die unter dem liuistischen Ökonomismus drohende "bürgerliche Restauration" im letzten Augenblick zu verhindern.

Diese Geschichtsauffassung hatte zur Folge, daß Mao im Kämpfer, letztlich im Partisanen, sein anthropologisches Ideal sah. Schließlich ist seine Bewegung aus einer kleinen Guerillagruppe in den Bergen hervorgegangen. Zuerst kam die Armee, dann erst die regenerierte Partei. In einer Welt der ständigen Bedrohung schien die militante Partisanengesinnung die einzig angemessene zu sein. Die Volksbefreiungsarmee der sechziger Jahre hat versucht, diese ursprüngliche Mentalität einer vom Wohlleben bedrohten städtischen Jugend als Ideal vorzuhalten. Als der Vorsitzende auf der ersten kulturrevolutionären Massenveranstaltung auftrat, zeigte er sich den Rotgardisten im grünen Kampfanzug mit der roten Binde am Arm, worauf das Zeichen ping für "Soldat" prangte. Rotgardisten und Revolutionäre Rebellen waren seine "jungen Soldaten", deren Aufgabe es war, das in den liuistischen Kalmen liegende Schiff der chinesischen Revolution wieder auf große Fahrt zu bringen. Mao ahnte, daß nur ein heroischer Kollektivismus imstande sein würde, die lange Übergangszeit heil zu bestehen. "Wenn wir nicht permanent kämpfen", so seine Warnung an die Genossen, "wird in nicht allzu langer Zeit die konterrevolutionäre Restauration das ganze Land erfassen, die marxistisch-leninistische Partei wird sich in eine revisionistische, in eine faschistische Partei verwandeln, und ganz China wird seine Farbe wechseln"⁷.

5. JUGEND UND ERZIEHUNG:

DIE FRAGE DER REVOLUTIONÄREN NACHFOLGE

Kommunisten wie Kuomintang hatten ihren Aufschwung in jener Epoche genommen, die unter der Bezeichnung "Bewegung des Vierten Mai 1919" in die Geschichte eingegangen ist. In jenen Jahren erlebte das Land eine Kriegserklärung seiner geistigen Jugend. Es wurde die allgemeine Überzeugung, daß nur die neue Generation imstande sein würde, China aus den Banden des fremden Imperialismus und des chinesischen Militärklüngels zu befreien. Gerade weil die konfuzianische Lehre den Wert des Alters betont hatte, war ein Umschlag der Gefühle unvermeidlich geworden. Nicht zufällig trug das intellektuelle Sprachrohr der Epoche, die Zeitschrift Hsin ch'ing-nien den Untertitel La Jeunesse, und gleich in seiner ersten Nummer fanden sich die hymnischen Sätze: "Die Jugend ist wie der Frühling. Sie gleicht der Sonne, die aufgeht, und den Bäumen und Gräsern in ihrer ersten Blüte. Sie ist wie die frischgeschliffene Klinge. Sie ist die wertvollste Zeit in unserem Leben"⁸. Mao, der diesen Aufschwung zuerst in Ch'angsha, dann in Peking miterlebte und mitgestaltete, hatte sich diese Auffassung voll zu eigen gemacht. In seiner Gedenkrede zum zwanzigsten Jahrestag der Bewegung des Vierten Mai stellte er fest: "Die gesamte chinesische revolutionäre Bewegung hatte ihren Ursprung in der Aktion der jungen Studenten und Intellektuellen"⁹. Und in der Tat war die kommunistische

Bewegung der dreißiger und vierziger Jahre so etwas wie ein Kampfbund der Jugend. Edgar Snow, der damals (1936) die roten Gebiete bereiste, hat mit Erstaunen bemerkt, daß die überwiegende Mehrzahl der Kader und Soldaten zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig Jahre alt war. Kein Zweifel, der Sieg von 1949 war das Werk einer neuen Generation, die nicht mehr bereit war, die abgewirtschafteten Werte von gestern zu unterschreiben. Der "Konfuziusladen"¹⁰ (K'ung-chia tien) wurde durch einen sinisierten Marxismus ersetzt.

Der Schwung der Yenaner Periode übertrug sich auf die Frühzeit der Volksrepublik. Landreform und Kollektivierung wurden durch den entschlossenen Aktivismus der jungen maoistischen Kader vorangetrieben. Der "Große Sprung" und die Volkskommune wären ohne die Begeisterung der ländlichen Jugend undenkbar gewesen. Mao hatte allen Grund, in dieser Generation einen Mitstreiter für die sozialistische Zukunft zu sehen.

Erst das Scheitern des Großen-Sprung-Experiments schuf eine völlig neue Situation. Die folgende Demoralisierung wirkte dahin, daß breite Schichten dem revolutionären Heroismus den Rücken kehrten. Vor allem war es die städtische Jugend, die jetzt dazu überging, einen "bürgerlichen" Lebensstil anzunehmen und privaten Formen des Glücks nachzulaufen. Der konsumorientierte Hedonismus regierte die Stunde. Mao, der seit seinem Rückzug aus der unmittelbaren Tagespolitik (1959) Muße genug hatte, um sich den wirklich großen Fragen zuzuwenden, sah die Revolution aufs schwerste gefährdet. Schon 1961 monierte er in einer Rede vor Betriebsleitern: "Wenn schlechte Güter produziert werden, leidet die Wirtschaft. Wenn aber schlechte Nachfolger herangezogen werden, wird die politische Macht in diesem Lande die rote Farbe verlieren". Und drei Jahre später äußerte er die Befürchtung: "Vor dem Hintergrund des nationalen und internationalen Klassenkampfes gesehen, wird das Problem, die Nachfolger der Revolution heranzuziehen, immer dringender und wichtiger. Der Imperialismus wartet darauf, China auf den Weg der 'friedlichen Entwicklung' einschwenken zu sehen, weil die dritte und vierte Generation korrumpiert wird". Und in dem bekannten Interview mit Edgar Snow ging der Vorsitzende noch einen Schritt weiter: Der schleichende Abfall der Jugend würde so weit gehen, daß sie einer eventuellen Rückkehr der Chiang-Kai-shek-Clique aus Taiwan ruhig zusehen würde¹¹.

Die Gründe für diese Entwicklung waren für Mao nicht in einem abstrakten Zeitgeist, sondern in den sehr konkreten Fehlern der Erziehung zu suchen. In der Tat war das Unterrichtssystem der liuistischen Periode (1961-1966) bemüht, das intellektuelle und fachliche Training ins Vorfeld zu rücken. Die Vermittlung der gesellschaftlichen Bezüge trat demgegenüber zurück. Mao hatte frühzeitig darauf verwiesen, daß die Gefahr bestehe, daß an den Schulen und Hochschulen des Landes ein neues Mandarinat herangezogen würde, das zu einer vom Volk abgehobenen Klasse degenerieren könnte.

Ab 1961 hatte er nicht aufgehört, dieses Thema in "ceterum censeo"-Manier bei jedem möglichen Anlaß vorzutragen und auf Abhilfe zu drängen. Hören wir ihn selbst: "Unser Erziehungswesen ist belastet mit Problemen, deren vordringlichstes der Dogmatismus ist . . . Die Schulzeit ist zu lang, es gibt zu viele Fächer. Die Kinder lernen Lehrtexte und Begriffe, die abstrakt bleiben. Sie benutzen ihre vier Gliedmaßen nicht. Sie kennen auch nicht die fünf Getreidearten"¹².

Schon in der Yenaner Zeit hatte Mao versucht, dem Krebsübel der chinesischen Tradition, der engen Buchgläubigkeit und der Neigung zur sterilen Scholastik, energisch zu begegnen. Er, der als Lehrer begonnen hatte und aus eigener Erfahrung wußte, daß der chinesische Intellektuelle die Handarbeit mied, wo er nur konnte, war sich über die Bedeutung einer radikalen Erziehungsreform völlig im klaren. Aber Mao stand damals allein; die Mehrzahl der führenden Genossen, die von der schwierigen Aufgabe der wirtschaftlichen Rekonstruktion absorbiert waren, weigerte sich, der Kritik des Vorsitzenden nachzugeben und eine mehr praxisorientierte Erziehung zuzulassen. Die sog. "Arbeitsschulen", in denen die Kinder auf polytechnische Weise unterrichtet wurden, verkümmerten oder wurden als Sammelbecken für die Minderbegabten benutzt.

Es war eines der hauptsächlichen Anliegen der maoistischen Kulturrevolution, die Jugend aus der Ecke der rein fachorientierten Ausbildung herauszuholen und sie einfach mit den brennenden gesellschaftlichen Fragen zu konfrontieren. Revolution konnte man offensichtlich nicht "lernen", sondern nur in der sinnlichen Wirklichkeit des Kampfes erleben und nachvollziehen. Das Leben der Rotgardisten war eine einzige Schule der revolutionären Erfahrung.

Als der kulturrevolutionäre Sturm vorüber war, konnte Mao darangehen, ein Erziehungssystem nach seinen Vorstellungen einzurichten. Vorbild war die Kommunistische Arbeiter-Universität in Kiangsi, die 1958 während der Begeisterung des "Großen Sprunges" gegründet worden war. Ziel der maoistischen Ausbildung sollte der "rote Experte" sein, ein Mensch, der imstande wäre, fachliches Wissen mit politischem Weitblick und sozialer Opferbereitschaft zu verbinden. "Wir brauchen Menschen, die nicht ihr eigenes Interesse in den Vordergrund stellen, sondern für die nationale und soziale Befreiung leben", hatte Mao bereits anlässlich der Einweihung der Yenaner Universität (1937) ausgeführt. Jetzt, ab 1967, wurden alle Schultypen auf diese Perspektive hin ausgerichtet. Ein neues Aufnahmeverfahren sorgte dafür, daß nur solche Jugendliche in die weiterführenden Schulen gelangten, die mindestens zwei Jahre in Fabrik oder Kommune gearbeitet hatten. Lehrkräfte aus den Reihen der Armee oder aus den Kommunen übernahmen die Aufgabe, der städtischen Jugend die richtige gesellschaftliche Anschauung zu vermitteln. Es war die Hoffnung des Vorsitzenden, daß aus diesen neuen Lehranstalten "sozialistische Gesamtarbeiter" hervor-

gehen würden, Menschen ohne Elitedünkel, die den Verlockungen der materiellen Kultur widerstehen konnten.

Die konfuzianische Erziehung war geistig-ästhetisch: Sie hatte den chün-tzu ("Edlen") zum Ziel, der als Beamten-Gelehrter die Einheit von Kultur und Herrschaft repräsentierte. Maos Erziehung war praktisch-sozial: Sie hatte das Gattungswesen zum Ziel, das in der Lage sein sollte, sein Leben im kooperativen Sinn zu reproduzieren. Nur diese Art von Erziehung würde die sozialistischen Ansätze vor Verfall und Untergang retten.

6. MAO ALS NATIONALIST

Als Mao heranwuchs, erlebte China den Tiefpunkt seiner langen Geschichte. Der Reichsverband war effektiv aufgelöst und in der frührepublikanischen Zeit kämpften rivalisierende Generäle um die politische Macht. Das Land, das de iure selbständig war, stand de facto unter der Hegemonie ausländischer Interessen. Japan und England, die beiden führenden Mächte, taten alles, um ihren schon großen Einfluß weiter zu stärken.

Es gehört zum Verdienst der Generation des Vierten Mai (1919), den inneren Zusammenhang zwischen nationaler und sozialer Befreiung begriffen zu haben. Die korrupte Oberschicht, vor die Wahl zwischen Privilegien und nationalen Interessen gestellt, hatte immer zu einem Ausgleich mit den imperialistischen Mächten geneigt. Nur eine tiefgreifende Volksbewegung würde instande sein, China als Staat nach innen und außen zu regenerieren. Es war das Große an Mao, die nationalen und sozialen Fäden verbunden und zur praktischen Richtschnur kommunistischer Politik gemacht zu haben. Während die Kuomintang, nach 1927 aufs engste mit dem ländlichen Konservatismus liiert, ihre ursprünglichen Reformpläne einfach vergaß, entwickelten die Partisanen in den roten Gebieten ein feines Gespür für die Kraft des nationalen Gedankens. Als sich Japan nach dem Überfall auf die Mandschurei (1931) weiter ins nordchinesische Kernland hineinschob, stellten die Kommunisten der Nankinger Appeasement-Politik die militärische Tat gegenüber. Ihre Einheiten, vornehmlich die legendäre Achte Marscharmee, bekämpften den Aggressor an vorderster Front. Die Kuomintang, die sich in sichere Wartepositionen zurückgezogen hatte, verlor nicht nur Land an die KPCh, sondern auch Menschen, die die Rettung des Vaterlandes bei Mao und seinen Leuten besser aufgehoben sahen als bei den Herrschern hinter den Yangtze-Schluchten im fernen Chungking. Maos Äußerung Agnes Smedley gegenüber, "die chinesischen Kommunisten sind Internationalisten, aber vor allem sind sie Patrioten, die ihre Heimat verteidigen", war die Umschreibung einer Politik, die die Linke zum Sieg führen sollte¹³.

Wie so viele junge Chinesen kam Mao über den Nationalismus zur Politik. Ein starkes China bedeutete ihm zeit seines Lebens ebensoviel wie die

sozialistische Weltrevolution. Den entscheidenden Anstoß erlebte er 1906, als er eine Flugschrift über die Aufteilung Chinas durch die ausländischen Mächte in die Hände bekam. Edgar Snow hat er dieses Erlebnis so geschildert: "In dieser Zeit entwickelte ich auch bis zu einem gewissen Grad politisches Bewußtsein, besonders als ich ein Pamphlet über die Zerstückelung Chinas gelesen hatte. Ich erinnere mich sogar heute noch daran, daß das Pamphlet mit dem Satz begann: 'Wehe, China wird unterjocht werden!' ... Nachdem ich dies gelesen hatte, dachte ich sehr niedergeschlagen an die Zukunft meines Landes und begriff allmählich, daß es die Pflicht des ganzen Volkes war, an seiner Rettung mitzuwirken"¹⁴.

Um dieses große Ziel zu erreichen, war Mao bereit, mit der urbanen Elite zusammenzugehen. Als entschiedener Verfechter einer Volksfront mit der Kuomintang Sun Yat-sens fand er sich mit der Aussicht ab, daß die fortschrittliche Bourgeoisie den Kampf gegen den Imperialismus anführen mußte. Erst der Verrat von 1927 verwies ihn ganz auf die Massen. Wenn die verwestlichte Oberschicht bereit war, ihren Frieden mit der konservativen Gentry nach innen und mit den fremden Mächten nach außen zu machen, konnte nur eine Mobilisierung der nationalen Instinkte des Volkes das Land vor dem Untergang retten. Nationales und revolutionäres Bewußtsein verschmolzen zu einer dynamischen Kraft.

1949 hat der Vorsitzende im Zeichen des siegreichen Vormarsches der Roten Armee das Programm der nationalen Erneuerung mit ungebrochener Überzeugung wiederholt: "Die demokratische Diktatur des Volkes, die vom Proletariat geführt wird und auf dem Bündnis der Arbeiter und Bauern beruht, macht es erforderlich, daß unsere Partei gewissenhaft die ganze Arbeiterklasse, die ganze Bauernschaft und die breiten Massen der revolutionären Intellektuellen zusammenschließt, die die führenden und grundlegenden Kräfte dieser Diktatur bilden. ... Gleichzeitig ist es erforderlich, ... nach dem Sieg der Revolution die Produktion rasch wiederher(zu)stellen und (zu) entwickeln, dem Imperialismus im Ausland die Spitze (zu) bieten, China mit festem Schritt aus einem Agrarland in ein Industrieland (zu) verwandeln und es zu einem großen sozialistischen Staat auf(zu)bauen"¹⁵.

7. KRITISCHE WÜRDIGUNG

DIE GRENZEN DES MAOISMUS

Voraussetzung für einen Machtstaat unter modernen Bedingungen ist die angemessene wirtschaftliche Fundierung. Maos Programm des kontrollierten sozialen Konflikts hat an dieser Tatsache seine Grenze gefunden. Wann immer die ökonomische Rekonstruktion in Schwierigkeiten geriet, zögerte er nicht, radikale politische Maßnahmen zu mildern oder gar zurückzunehmen. So zur Zeit des "Großen Sprungs", als er die teilweise Liquidierung

der Politik der "Drei Roten Banner" mit unterstützte. So auch während der Kulturrevolution, als der "Januarsturm" die Produktionsbasis anzugreifen begann. Damals (Februar 1967) setzte sich Mao vom Modell der "Shanghai Kommune" ab und schloß sich dem Experiment der militärisch kontrollierten "Revolutionskomitees" an. Die revolutionäre Linke hat ihm diese Kapitulation niemals verziehen. Und wir dürfen nicht vergessen, daß es ein pragmatisch gewendeter Vorsitzender war, der die Politik Chou En-lais samt dem Programm der "Vier Modernisierungen" voll unterstützte. Wenn Mao in einem Interview mit Couve de Murville erklärte, er sei ein "Mann der linken Mitte", so trifft das auf den späten Mao der Zeit nach der Kulturrevolution vollauf zu. Er war kein Romantiker, er wußte um die absolute Notwendigkeit der modernen Technologie für den Aufbau eines chinesischen Großstaates. Schließlich war es Mao, der auf die Eigenproduktion der Atombombe drängte und die beschleunigte Entwicklung der Kernindustrien gegen starke innerparteiliche Widerstände durchsetzte. Wenn er auch das Ansinnen abwehrte, China solle eine Supermacht werden, so war er doch Chinese genug, um die alte Größe der Han in neuem Gewande erstehen zu lassen.

Die Zerstörung der alten Kultur, die mit dem Zerfall des Mandschu-Reiches einherging, hatte die chinesische Intelligenz in eine schwere Bewußtseinskrise geführt. Einige flohen in die Vergangenheit, andere verdammten das nationale Erbe als geistige Sackgasse und gingen mit fliegenden Fahnen zum Westen über. Entweder war man modern, oder Chinese: Ein Drittes gab es nicht. Erst die Maotsetungideen haben diesen fatalen Knoten geschürzt. Danach sind die konfuzianische Gentryelite und ihre Literatur nur ein Überbauphänomen von vergleichsweise geringer Bedeutung. Auf dem Grunde des ewigen China liegt die Volkskultur, aus der alle große und lebensfähige Tradition seit jeher emporgeblüht ist. Gleichzeitig hat die von den Kommunisten durchgeführte "Sinisierung des Marxismus" China mit einer grandiosen Bewegung über den bürgerlichen Westen hinaus an die geschichtliche Frontlinie befördert, wo der Übergang zur sozialistischen Gesellschaft auf der Tagesordnung stand. Damit bot sich die Chance, bewußt chinesisch zu bleiben, ohne das Opfer des Intellekts bringen zu müssen. Von der progressiven Tradition der Bauernaufstände über die Taiping-Rebellion und die Boxer ließ sich leicht eine Brücke zum maoistischen Kommunismus gewinnen. In gut dialektischer Manier wurde Geschichte nicht ausgemerzt, sondern aufgehoben, um das in ihr angelegte Humanum für die mögliche sozialistische Zukunft zu retten. Erst jetzt, wo der Verdacht des totalen Versagens ausgeräumt war, konnte der Intellektuelle seines Chinesentums wieder froh werden. Indem der maoistische Ansatz die Mesalliance zwischen China und der Moderne zu einer harmonischen Ehe umfunktionierte, hat er der tiefgehenden Identitätskrise ein Ende gesetzt, die das Land seit den Tagen des Opiumkrieges heimgesucht hatte.

Das Ziel, das sich die VR China nach 1949 gesetzt hatte, war der Aufbau einer modernen Nation im Rahmen einer sozialistischen Gesellschaft. Aber die extreme Teilung der Arbeit, die der moderne Industriestaat verlangt, führte mit großer Konsequenz zu Klassendifferenzierung und damit Hierarchisierung. Die entstehende Wirtschaftsgesellschaft überrollte das ursprüngliche Modell und produzierte täglich und stündlich das neue Konsumentenbewußtsein. Es bestand die Gefahr, daß sich Massen und Partei auf einem reinen Ökonomismus einspielten.

Mao hat dieser Entwicklung die Politik des permanenten Konflikts entgegen gestellt. Die ständige Bewegung der Basis (Kampagnen) sollte den Aufbau neuer Herrschaftsstrukturen zumindest erschweren. Aber jeder Bewußtseinsgewinn mußte mit ökonomischer Münze bezahlt werden. Schon der "Große Sprung" hatte die Wirtschaft erschüttert, die Kulturrevolution brachte das Land an den Rand des industriellen Ruins. Der Liuismus der frühen sechziger Jahre war der Versuch, ökonomische Prozesse zu entpolitisieren und damit berechenbarer zu machen. Mao opponierte, aber schon 1965 fand er sich in der Partei so isoliert, daß er bekennen mußte: "Ich bin allein mit den Massen"¹⁶.

Die Kulturrevolution war sein letzter Versuch, das Steuer herumzuwerfen und das Schiff der Volksrepublik wieder in revolutionäre Winde zu lenken. Vergeblich: der Sturm der radikalen Jugend brach sich am Wall der städtischen Arbeiterschaft, die nicht mehr bereit war, Mao auf seinem langen Marsch in die Kommune zu folgen. Nach 1969 aber waren Partei und Militärführer entschlossen, den sozialen Experimenten ein Ende zu setzen. Als Teng Hsiao-p'ing mit seinem offen liuistischen Programm hervortrat, konnte ihn die Shanghaier Linke mit Maos Hilfe noch einmal diskreditieren.

Kaum hatte der Vorsitzende die Augen geschlossen, wurde die radikale Fraktion im ZK ("Viererbande") eliminiert. Als Hua Kuo-feng auf seiner Rede anläßlich der Tach'ing-Konferenz (Mai 1977) den Satz: "Revolution ist Produktion" ins Zentrum seiner Betrachtungen stellte, konnte er der Zustimmung der Parteimehrheit gewiß sein. Zugleich manifestierte er damit eine Gesinnung, die vor der akkumulativen Logik endgültig kapituliert hat.

Diese Abwendung vom maoistischen Modell, das Struktur und Bewußtsein als eine antagonistische Einheit ansah, wurde der neuen Führung dadurch erleichtert, daß die Massen eine ähnliche Wendung vollzogen. In der chinesischen Geschichte war jede Periode des Aufstandes in eine Zeit der Ordnung eingemündet, wo das gesellschaftliche Leben zwischen den Dämmen einer neuen Orthodoxie ruhig und sicher dahinflöß. Daß dies unter dem Kommunismus nicht anders sein würde, war die allgemeine Erwartung. Die Massen, die Mao durch Jahrzehnte der Wirren gefolgt waren, wollten jetzt die Früchte ihrer geschichtlichen Anstrengung ernten. Wie ihr Verhalten während und nach der Kulturrevolution manifestierte, waren sie nicht mehr

bereit, einen heroischen Kollektivismus zu unterstützen, der für jeden einzelnen Kampf und soziale Unruhe zum permanenten Bestandteil des Lebens erhob. Der militante Geist von Yen-an hat den Menschen auf die Dauer zuviel zugemutet.

Wichtiger noch war das relative Scheitern des Modells der "kleinen Struktur": Zwar hatte es Erstaunliches geleistet, wenn es galt, die bäuerlichen Massen ohne Kulturschock in die Moderne zu führen, aber auf dem entscheidenden Gebiet des Wachstums ist es nicht in der Lage gewesen, enggesteckte Grenzen zu überschreiten. Während die Bevölkerung ziemlich konstant um 2 % pro Jahr zunahm, sind die agrarischen Zuwachsraten im letzten Jahrzehnt ständig zurückgegangen. 1976, im Todesjahr Maos, ging dieser Wettlauf mit der Demographie erstmals verloren. Seit dem X. Parteitag (August 1973) wuchs die Erkenntnis, daß nur massiver Einsatz von Technik und Wissenschaft imstande sein würde, den Kampf an der Agrarfront positiv zu entscheiden.

Dieses Ziel aber ist nur zu erreichen, wenn man sich den Gesetzen der "economy of scale" unterwirft. Will die gegenwärtige Koalition aus Militärs und Verwaltern ihr auf dem V. Nationalen Volkskongreß verkündetes Programm wahr machen und China bis zur Jahrhundertwende in eine führende Wirtschaftsmacht verwandeln, muß sie auf dem eingeschlagenen Weg der großen Struktur fortfahren. Es ist unschwer zu sehen, daß die Maotsetungsideen schon jetzt als unmittelbare gesellschaftliche Kraft zurücktreten und mehr und mehr zu einer praktisch unverbindlichen weltanschaulichen Rhetorik verkommen. Damit teilt der große Vorsitzende das Schicksal derer, die Geist und Politik zu verbinden versuchten.

Anmerkungen:

- 1) Mao Tse-tung, Ausgewählte Werke (AW), Band I; Peking 1968, S. 22.
- 2) Die Fabel handelt von einem alten Mann. Mit seinen zwei Söhnen macht er sich daran, zwei Berge, die vor seinem Haus den Blick nach Süden versperren, mit Hacken abzutragen. Siehe: AW, III, Peking 1969, S. 321-324.
- 3) AW, III, op. cit., S. 137.
- 4) Direktive vom 26. Dezember 1974, in: JMJP (= Pekinger Volkszeitung) vom 28. Dezember 1974.
- 5) AW, IV, Peking 1969, S. 398.

- 6) Abschlußrede Mao Tse-tungs auf dem Elften Plenum des VIII. ZK vom 12. August 1966; in: Jérôme Ch'en, Mao Papers, München 1975, S. 50-51.
- 7) Zitat aus der Neunten Antwort der Chinesen auf den sowjetischen Brief vom 14. Juli 1963.
- 8) Chow Tse-tung, The May Fourth Movement, Cambridge, Mass., 1960, S. 45-46.
- 9) Stuart R. Schram, Das Politische Denken Mao Tse-tungs. München 1975, S. 332.
- 10) Ein Schlagwort der "Bewegung des Vierten Mai 1919".
- 11) Aus: The New Republic, 27. Februar 1965.
- 12) Jérôme Ch'en, Mao Papers, op. cit., S. 36.
- 13) Chalmers Johnson, Peasant Nationalism and Communist Power. The Emergence of Revolutionary China 1937-1945, Stanford 1962.
- 14) Edgar Snow, Roter Stern über China. Frankfurt/Main 1974, S. 138-139.
- 15) AW, IV, op. cit., S. 396-397.
- 16) Interview mit André Malraux. In: Dick Wilson, ed., Mao Tse-tung in the Scales of History, London 1977, S. 245.